

HEIMITO VON DODERER

Die
erleuchteten Fenster
oder
Die Menschwerdung
des Amtsrates Julius Zihal

Ein Umweg

ZWEI ROMANE

BIEDERSTEIN VERLAG MÜNCHEN

Ein Umweg

ROMAN

I

In den letzten Tagen seiner Haft kam über den ehemaligen Korporal Paul Brandter eine versöhnliche Stimmung. Er sah ein, daß er den Strick, der seiner wartete, redlich verdiente. Jedoch eine solche, die bloße Gerechtigkeit betreffende Erkenntnis allein hätte sein Gemüt noch nicht zu befrieden vermocht. Sondern, was er jetzt zurückblickend klar erschaute, das war eben die ganze Richtung seines Lebens: ein Umweg zum Galgen, und weiter nichts; und ihm schien, daß er dies schon oftmals gefühlt hatte. Manchen hatte er hängen sehen, der kaum die Hälfte von dem auf dem Kerbholz trug, was er selbst hätte aufzählen können; und mitunter wohl auch wirklich aufgezählt hatte, im Rausch nämlich und unter gleichgesinnten Kameraden, des Renommierens halber. Darunter die von ihm besonders bevorzugte Geschichte von den sieben Rheingauer Bauern, die er sämtlich an den Dachsparren hatte knüpfen lassen. Denn zuerst hatten die Kerle mit erhobenen Fingern geschworen, es fände sich nichts Eßbares oder Trinkbares mehr, und wenn man sie umbrächte; aber gleich danach hatte man das vergrabene Weinhaß und auch die vermauerten Käslaibe entdeckt. So hatte es denn freilich geheißt: hoch in die Luft mit solchen Vögeln!

Nun war's aber seit zwei Jahren aus mit diesem Kriege, denn man schrieb das Jahr 1650, und seit den Traktaten von Münster und Osnabrück hatte sich auch in den österreichischen Erblanden das Leben in ungünstiger Richtung verändert, wenigstens wenn man von des Korporal Brandters Standpunkt die Dinge ansah. Man fiel mit der kleinsten Kleinigkeit schon auf, und der Strick winkte im Winde über der Galgenleiter bei bloßen Vorhaben, um deren Ausführung sich vor vier Jahren, im Kriege, kein Mensch gekümmert hätte. Sie hatten unlängst zwei Bauernmädel niedergeworfen, Brandter und ein Kamerad, um »Tulpen« zu machen, wie man das spaßhaft nannte. Solch eine Tulpe war ein lustiges Ding, ein Frauenzimmer, dem man die Röcke über dem Kopf zusammengebunden hatte, um sie dann in

dieser peinvollen Blöße laufen zu lassen. Als Burschen vom Dorf durch den Wald kamen und die Soldaten mit ihrer Beute sahen, zogen die Messer. Das kostete dreien von ihnen gleich das Leben, den Siegern aber auch, allerdings etwas später.

Der ganze Brandter war kaum fünfundzwanzig Jahre alt, ein blonder Krauskopf und sonst ein treuherziger Bursche, der aber das Mäusen in keiner Weise lassen konnte. Rasch gelernt war's, vor Jahren, im Kriege, und späterhin schwer zu vergessen. Aber er wollte sich jetzt aus dem Krieg keine Ausrede mehr dreheln. Und seit er an diesem Punkte hielt, war ihm leichter zumute. Gewisse Erlebnisse seiner dörflichen Jugend schienen ihm schon aus einem verdammt ähnlichen Stoffe gemacht wie spätere Abenteuer, etwa solche im Rheingau. Als Achtzehnjähriger hatte er sich die Neigung einer jungen Großbäuerin erworben. Der Mann war im Wege, blieb abends nicht lange genug im Wirtshaus sitzen. Brandter überfiel den Bauern im dämmrigen Wald des Abends, schlug ihn halb tot, band ihn geknebelt an den nächsten Baum, ging zur Frau und blieb da gemütsruhig, ohne ihr ein Wort von dem eigentlichen Grunde seiner Ruhe und Sicherheit zu sagen. Das tat er erst im Weggehen.

Es war ein Weggehen aus dem Dorfe überhaupt gewesen. Der schwedische General Torstenson, von dem es hieß, daß er keinen Fuß vor den anderen setzen könne, stets in einer Sänfte getragen werde und dabei doch so schnell marschiere wie der Böse reitet – dieser Schwede bedrohte mit seinen Truppen damals sogar Wien; von heute auf morgen konnte man geworbener Soldat sein und über alle Berge. So unser Brandter, der damals, im Jahre dreiundvierzig, seine militärische Laufbahn begann. Und nun saß er hier im Loch, mit pfundigen Ketten an den Füßen.

Aber der Krieg war nicht schuld.

Ein wenig Sonne tastete durch das Gitter des Fensterchens und Brandter zog sich mit seinen kräftigen Armen im Klimmzug samt den Fußketten hoch, um diesen spärlichen Sonnenstrahl ins Gesicht und ein wenig frischen Wind in die Nasenlöcher zu bekommen; denn die Luft im Kottor war schlecht. Zudem drückte die Julihitze. Hier, gerade unter dem Fensterchen, stand ein Ulan Wache vor dem Garnisonsstockhaus. Der Krieg ist nicht schuld, nein, dachte

Brandter und spuckte zur Bekräftigung dem böhmischen Dalk da unten auf die hohe Pelz-Tschapka und lachte, als er sah, daß jener davon gar nichts merkte.

Zwei Tage später sollte er hängen. Beim Ausführen aus dem Stockhause war ihm doch elend schlecht, und der blasse Himmel des Hochsommers über ihm und die grellsonnige Ausgedehntheit der Gassen trieb ihn noch mehr in sich selbst zurück und in die Dunkelheit seines Innern, darin die Angst rascher und rascher sich drehte. Jetzt, im Scheiden, hing die besonnte Ferne irgendwelcher Dächer dort rückwärts wie ein Gewicht an seinem Herzen, war der hohe Himmel, war der Wind an den Wangen wie eine Drohung. Dem Brandter wurde erbärmlich schwach. Der hohe zweirädrige Schinderkarren holperte, jeder Stoß fing sich im Herzen. Immer mehr Menschen zogen mit, vor das Kärntnertor hinaus. Als er, nach dem Passieren des Torturmes, bald auch den Galgen wirklich erblickte – ein geknickter Strich in der hellen Farbe frischen Holzes –, da hatte er gänzlich vergessen, was er noch gestern gewußt, nämlich, daß sein Lebensweg hier zu guter Letzt ins eigentlich richtige Geleise fiel. Vielmehr fühlte er sich als Gefangener irgendwelchen teuflischen Zufalls. Er verdumpte in wenigen Augenblicken so weit, daß er leise versuchte, an seinen Fesseln zu zerren, dabei aber wohl achtgab, daß niemand von seinen Wächtern oder gar jemand aus dem Volke es merke. Die Gassenbuben liefen in Haufen links und rechts des Karrens. Und Brandter schämte sich sehr in seinem ausbrechenden Angstschweiß.

Den Verlauf der nun folgenden Hinrichtung schildert uns recht artig ein Chronist aus jener Zeit, der sich unter den Zuschauern befand; er schreibt:

»Obbemeldeter Brandter war ein Mannsbild in der ersten Blühe seiner Jugend und kaum fünfundzwanzig Jahr alt, sonst aber von Gesicht schön und von weißen, krausen Haaren. Auf der Laiter schrie er: ›Ist denn niemand da, der sich meins jungen Lebens erbarmet?‹ Da lieffe ein Dienstmensch her, ruffte demselben hinauf: ›O mein Kind, ich will Dich heurathen!‹ Er hierauf: ›Mein Schatz, es ist mir schon recht!‹ Sie fiel zu Füßen und bate mit aufgeregten Händen um Aufzug des Erwürgens. Sie wölle gleich zu Ihrer Mayestät, dem Römischen Khayser lauffen . . . «

Zitatnachweis

Heimito von Doderer: Ein Umweg. Roman. In: Ders.: Die erleuchteten Fenster oder Die Menschwerdung des Amtsrates Julius Zihal. Ein Umweg. Zwei Romane. München: Biederstein 1978, S. 147 – 149.

Heimito von Doderer-Gesellschaft e. V.

<http://www.doderer-gesellschaft.org> | info@doderer-gesellschaft.org

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages